

# Die Zerstörer vom Dienst

Ein Thüringer Unternehmen sprengt sich in die erste Liga.

Mit dem Deutsche-Welle-Haus in Köln steht das höchste Gebäude auf der Sprengliste

VON SIBYLLE GÖBEL

Martin Hopfe und sein Trupp kriegen in Sekundenschnelle alles klein: Autobahnbrücken und Schornsteine, Hochhäuser und Kraftwerke und natürlich auch Felsformationen. Schließlich ist das ihr Metier – und die Thüringer Spreng GmbH in Kaulsdorf bei Saalfeld, deren Chef Martin Hopfe ist, in der „ersten Liga“ der deutschen Sprengunternehmen angesiedelt.

Derzeit steht der elfköpfige Betrieb vor einer ganz besonderen Herausforderung: Er soll das ehemalige Deutsche-Welle-Hochhaus in Köln in Schutt und Asche legen. Ein 138 Meter hohes Ensemble aus drei Türmen, das hernach – wie Experten meinen – das weltweit höchste Gebäude sein wird, das bisher gesprengt wurde.

Martin Hopfe hält sich mit Superlativen lieber zurück. Ja, räumt der 63-jährige Diplomingeologe ein, das Hochhaus ist schon eine Hausnummer. Aber ob es tatsächlich einen neuen Rekord markiert, ist für ihn eher unerheblich. Viel wichtiger ist ihm, dass die Sprengung – oder wie es fachlich korrekt heißt: die „sprengtechnische Niederführung“ – auf Anhieb gelingt. Und zwar so, dass kein Mensch zu Schaden kommt und auch keines der Häuser im Umfeld des Kolosses in Mitleidenschaft gezogen wird.



„Lkw-Fahrer leben gefährlicher als wir.“

Martin Hopfe, Sprengingenieur

26 Jahre gibt es die Thüringer Spreng GmbH mittlerweile. Ihre Gründung fiel auf den Tag der Währungsunion in der DDR, auf den 1. Juli 1990. Damals war Martin Hopfe zwar gerade einmal 37 Jahre alt und in der Marktwirtschaft selbstredend unerfahren. Doch der Geologe, der nach dem Studium in Freiberg zuerst in einem Braunkohleabbau im Raum Bitterfeld/Delitzsch und anschließend als Sprengingenieur in den Schiefergruben Unterloquitz arbeitete, besaß eine Menge Erfahrung und Mut. Und offenbar auch ziemlich viel Weitblick: Denn nach der Wende warteten im Osten Deutschlands zahllose Industriebauwerke, Kohlekraftwerke und Schornsteine auf den Abbruch. Viel Arbeit auch für Sprengunternehmen wie die Thüringer Spreng GmbH von Martin Hopfe. Auf deren Referenzliste stehen zum Beispiel die Maxhütte in Unterwellenborn, das Büromaschinenwerk in Sömmerda und das Kombinat Schwarze Pumpe in der Lausitz. Aber auch an die 430 Schornsteine, der 358 Meter hohe Berliner Funkturm und das Sparkassen-Hochhaus in Hagen (99 Meter).

Martin Hopfe weiß durchaus, dass im Osten viele damit gehardert haben, dass ihre Betriebe nach 1990 dem Erdboden gleichgemacht wurden. „Man-

ches hätte vielleicht doch eine Chance gehabt“, sagt er – und Ehefrau Brigitte, seit 1991 für den kaufmännischen Bereich zuständig, nickt. Doch wenn er selbst beispielsweise an die Maxhütte zurückdenke, in der die Bedingungen für Arbeiter und Umwelt nach über 40-jährigem Investitionsstillstand schlicht katastrophal gewesen seien, hält er das Schleifen in vielen Fällen

letztlich für richtig und alternativlos.

Den Durchbruch im gesamten deutschen Raum hat die Thüringer Spreng GmbH 2003 geschafft, als sie ausgerechnet im österreichischen Leonding nahe Linz zwei 60 Meter hohe Häuser sprengte. Ein Jahr später wurde das Thüringer Unternehmen mit der Sprengung des Sparkassenhochhauses in Hagen betraut –

seither ist es auch im Westen landauf landab im Einsatz, wobei allein schon die unerlässliche Beratung von Abbruchunternehmen über den Einsatz von Bohr- und Sprengtechnik viel Zeit beansprucht. Sprengen, zitiert Martin Hopfe seinen Leitspruch, „ist schließlich Vertrauenssache“.

Dass Hopfe und seine Mannschaft vergleichsweise gut im

Geschäft sind, hängt indes auch damit zusammen, dass sie sich offen für Neues zeigen, innovativ sind. So haben sie zum Beispiel vor sechs Jahren ein Verfahren entwickelt, mit dem innerstädtischen Bunkern beizukommen ist, ohne sie als Ganzes zu sprengen. Weil jeder normale Abbruchbagger an deren bis zu drei Meter starken Wänden scheitern und eine Sprengung

in Wohngebieten wo möglich Nachbargebäude beschädigen würde, werden die Bunker „sprengtechnisch aufgelockert“. Das heißt, im Inneren wird ein Teil des Querschnitts ihrer Wände abgetragen. Den Rest von 80 bis 100 Zentimetern bekommt dann auch der Abbruchbagger hin.

Auch in Bezug auf die sogenannte Schneidladung, bei der

selbst die solideste Stahlkonstruktion in die Knie geht, war das Kaulsdorfer Unternehmen Pionier: Es war das erste in Deutschland, dass dieses Verfahren einsetzte – und zwar 1992 bei der Sprengung von drei Stoßspannungsprüftürmen am Hermsdorfer Kreuz. Bei der Schneidladung werden keine Löcher gebohrt und mit Sprengstoff bestückt, sondern an jenen Stellen, die durchtrennt werden und das ganze Konstrukt zum Einsturz bringen sollen, Kupferbleche mit Sprengstoff befestigt, die bei der Detonation – wie das heiße Messer durch die Butter – durch dicke Stahlträger gleiten. Das Gerüst kollabiert.

Überhaupt agieren die Kaulsdorfer Experten anders, als man es von „Dynamit-Harry“ aus der Olsenbande kennt: Statt nach dem Motto „viel hilft viel“ vorzugehen, setzen sie auf Köpfchen. Tüfteln gemeinsam mit einem Abbruchstatiker an ausgefeilten Lösungen, um letztlich mitunter schon mit kleinsten Mengen Sprengstoff einen Riesen zum Einsturz zu bringen. Für die alte Olympiaschanze in Garmisch-Partenkirchen etwa haben sie im April 2007 gerade einmal 150 Gramm benötigt, für einen Schornstein sind es zwischen vier und sechs Kilo.

Martin Hopfe liebt seinen Job, will ihn, wenn es möglich ist, „noch fünf, sechs, sieben Jahre“ machen. Auch wenn das heißt, im Monat zwischen 6000 und 7000 Kilometer mit dem Auto unterwegs zu sein. Gefährlicher als andere Berufe sei der seine nicht, findet er. „Ein Lkw-Fahrer ist größeren Gefahren ausgesetzt.“

Nach dem Desaster noch bei Günter Jauch

Zum Berufsrisiko gehört freilich auch, dass eine Sprengung danebengeht, sich ein Bauwerk extrem widerspenstig zeigt. Auch Martin Hopfe ist das schon passiert – ausgerechnet dann, als eine Reporterin für „Stern TV“ eine Reportage über seine Arbeit drehen wollte. Statt der drei Schornsteine, die 1999 im Kombinat „Schwarze Pumpe“ gesprengt werden sollten, legten sich nur zwei wie vorausgerechnet auf ihr Fallbett. Der dritte drehte sich – und krachte in ein Kesselhaus.

Das Fernsehteam jubelte ob der sensationellen Bilder. Und Martin Hopfe, der dieses Malheur freimütig erzählt, machte nach dem ersten Schock aus der Not eine Tugend und war Studiogast von Günter Jauch, der damals noch Moderator der Mittwochabendsendung war.

Beim Deutsche-Welle-Hochhaus soll sich das natürlich nicht wiederholen. Hopfes Team hat bereits die ersten Bohrungen gesetzt, muss aber warten, bis das Hochhaus Etage für Etage vom krebserregenden Asbest befreit wurde. Erst wenn das abgeschlossen ist, kann gesprengt werden. Martin Hopfe rechnet damit, dass die Genehmigung dafür auf jeden Fall erteilt wird, „aber die Sprengung selbst muss vielleicht um einige Monate verschoben werden“. Vorgesehen sei dann eine Kernfallsprengung mit kollabierenden Stahlstützen, bei der das Gebäude wie ein Zollstock zusammenklappt.



Das Deutsche-Welle-Hochhaus in Köln mit seinen 138 Metern ist nach Expertenansicht das höchste Haus, das gesprengt wird.

Foto: Oliver Berg/dpa



In weniger als fünf Sekunden hat die Thüringer Spreng GmbH im Juni 2013 die Sinntalbrücke der A 7 bei Bad Brückenau gesprengt. Die besondere Schwierigkeit bestand dabei auch darin, dass die neue Brücke bereits direkt daneben stand und natürlich keinen Schaden nehmen durfte.  
Foto: Thüringer Spreng GmbH